

Er mag's heiß

TERMIN MIT TONY CURTIS Der 84-Jährige ist einer der bekanntesten Komiker in der Geschichte Hollywoods gewesen. Nun erzählt er in seinem Buch „Some Like It Hot“, wie es war, Marilyn Monroe im Arm zu halten und für Regisseur Billy Wilder eine Frau zu spielen

Von Anja Boromandi

Mit dem blendend aussehenden Herzensbrecher auf dem Filmplakat hinter ihm hat er kaum noch Ähnlichkeit: Ein großer Cowboyhut kaschiert seine Glatze, der weiße Bart verändert zusätzlich die Gesichtszüge des einstigen Leinwandhelden. Ist er es wirklich? Doch, er ist es: Tony Curtis. Alt ist er geworden. Kein Wunder, auf ewig ist er im kollektiven Gedächtnis von Cineasten in der Doppelrolle als smarter Saxofonist Joe beziehungsweise als Josephine abgespeichert: jung, dynamisch, frech.

Unvergesslich die Szenen aus „Manche mögen's heiß“, in denen er sich mit Jack Lemmon in enge Frauenkleider zwängte und die beiden als Josephine und Daphne auf Stöckelschuhen den Bahnsteig entlang stolperten, als ein Streit zwischen ihnen mit Lemmons legendärem Satz: „Jetzt hast du es geschafft: Du hast mir einen Busen abgerissen!“ endete.

Ein halbes Jahrhundert ist das her. Bei der Buchpremiere in New York sitzt Tony Curtis im Rollstuhl. An seiner Seite wie immer seine 45 Jahre jüngere Ehefrau Jill. Der letzte noch lebende Star aus dem berühmten Quartett Lemmon-Curtis-Wilder-Monroe plaudert aus dem Nähkästchen und gibt in seinem Buch „Some Like It Hot“ Anekdoten vom Filmset preis. Die Widmung, die auf der ersten Seite steht, ist eine Hommage an seine Kollegen: „Für Marilyn, Jack und Billy – ich wünschte, ihr wärt hier“. Auch wenn Curtis heute körperlich nicht mehr fit ist, seinen Humor und Charme hat der Schauspieler nicht verloren. Seine Erinnerungen an die Dreharbeiten sind so frisch, als sei es gestern gewesen. „Das ist ja keine Überraschung“, findet er, „schließlich war dieser Film so bedeutend, dass ich mich an viele Details erinnere, so, wie man sich auch daran erinnert, wann und wie jemand gestorben ist.“

Als Billy Wilder ihm 1958 auf einer Party zum ersten Mal vom Inhalt des Films erzählte, war Curtis zunächst irritiert. „Ich will einen Film machen mit Männern, die sich als Frauen verkleiden müssen, weil sie einen Mord sehen und deshalb in einer Mädchenband untertauchen“, verrät Billy mir. Ich habe gut eine Woche gebraucht, bis ich verstanden habe, worum es bei der Story geht. Aber ich hätte sowieso alles gespielt, was er wollte, nur um dabei zu sein.“

Während Tony Curtis als Erster für den Film besetzt war, fehlten Regisseur Wilder noch die anderen Darsteller. „Billy hatte eigentlich Frank Sinatra als Partner für mich im Sinn“, erinnert sich der Schauspieler, „aber dann schmiss er wieder alles um, rief mich an und meinte: ‚Ich nehme Sinatra nicht. Das wird zu schwierig mit ihm. Ich meine, er müsste sich jeden Tag als Frau anziehen, und ich kann mir beim besten Willen nicht vorstellen, dass Frank das macht.‘ Stattdessen nahm Billy Wilder Jack Lemmon.“ Gleichzeitig stellte Wilder die Rollen um: Curtis, der bis zu diesem Zeitpunkt eigentlich den Part des Kontrabassisten spielen sollte, bekam den des Saxofonisten. Außerdem wurde die Frauenfigur in Sugar umbenannt und sollte nicht mehr



Blick durch die Zeit: Früher gab Tony Curtis gern den jugendlichen Helden, jetzt ist er einer der letzten Heroen des Kinos der Fünfziger.

von Mitzi Gaynor, sondern von Marilyn Monroe gespielt werden.

Ein Umstand, der Curtis nervös machte. Denn bereits 1950, beide standen noch am Beginn ihrer Karriere, hatte er privat eine kurze Liaison mit Marilyn gehabt, und nun sollten sie zusammen vor der Kamera stehen. Mit dem kleinen Unterschied, dass sie inzwischen beide verheiratet waren. Wilder wiederum wusste ebenfalls, worauf er sich mit seiner Entscheidung für Marilyn einließ. „Schließlich hatte er mit ihr bereits ‚Das verflixte 7. Jahr‘ gedreht und sich danach eigentlich geschworen, nie mehr mit ihr zu arbeiten, denn ‚das sei so angenehm gewesen wie Zähneziehen.‘“ Alle in der Branche wussten, dass sie ständig zu spät zum Set kam oder gar nicht erschien. Schnell wurde die Abkürzung M. M. nur noch mit „Missing Monroe“, Monroe vermisst, übersetzt.

Marilyn war für Wilder ein Unsicherheitsfaktor. Ihr letzter Film lag zwei Jahre zurück, sie war voller Selbstzweifel, ihre Ehe mit Schriftsteller Arthur Miller schien am Ende und sie hatte sich geschworen, nie mehr das blonde Dummen zu spielen. Genau das war aber wieder einmal die Rolle, die sie von Wilder angeboten bekam. Trotzdem sagte sie zu. Ohne das Drehbuch gesehen zu haben, denn das, so war es Wilders Art, wurde

immer erst während des Drehs fertig. Schnell entwickelte Marilyn Starallüren am Set: So mussten sich die anderen Darstellerinnen die Haare umfärben oder Perücken tragen, weil sie die einzige Platinblonde sein wollte. Sie machte meist keinen Schritt ohne ihren „Schatten“ Paula Strasberg, ihre mentale Stütze am Set, die ihr nicht nur den Regenschirm trug, sondern ebenso ihre Textzeilen vorsagte. Auch die Tatsache, dass der Film in Schwarz-Weiß gedreht werden sollte, gleich hatte er mit ihr bereits „Das verflixte 7. Jahr“ gedreht und sich danach eigentlich geschworen, nie mehr mit ihr zu arbeiten, denn „das sei so angenehm gewesen wie Zähneziehen.“ Alle in der Branche wussten, dass sie ständig zu spät zum Set kam oder gar nicht erschien. Schnell wurde die Abkürzung M. M. nur noch mit „Missing Monroe“, Monroe vermisst, übersetzt.

Doch vor allem sorgte die Blondine von Anfang an für irritierende Erotik am Set. „Ich weiß noch, wie Topdesigner George Orry-Kelly von uns allen Maß nahm. Für ihn war das sicherlich ein ungewöhnlicher Auftrag: Frauenkleider für Männer zu entwerfen. Erst kam er zu Jack und mir in den Wohnwagen, um uns zu vermessen, dann ging er zu Marilyn, nahm ihre Maße und sagte beim Blick auf ihren Po: ‚Tonys Hintern sieht aber besser aus als deiner.‘“ Curtis lacht.

Inzwischen macht er auch kein Geheimnis mehr daraus, dass er während des Drehs – unmittelbar vor der berühmten Kusszene – zum zweiten Mal eine Nacht mit Marilyn Monroe verbracht

hatte, die nicht ohne Folgen blieb: Marilyn war ja mit Arthur Miller verheiratet. „In ihrer Umkleidekabine es zum Streit zwischen Marilyn, Arthur Miller und mir, der mich dort zur Rede stellte. Er wusste von unserem Verhältnis, sie hatte es ihm gesagt und während des Streits offenbarte sie mir, dass sie schwanger sei und glaubte, das Kind sei von mir.“ Miller habe das nicht wahrhaben wollen und meinte: „Mach den Film fertig – und halte dich aus unserem Leben raus.“ Wenige Wochen später erlitt Marilyn eine Fehlgeburt, nicht zum ersten Mal in ihrem Leben. Curtis ist sich heute ganz sicher: „Dieses Kind war von mir.“

Die privaten Querelen hinter den Kulissen beeinflussten auch den Drehverlauf. „Es gab Tage, an denen Marilyn nicht am Set erschien. Das alles schlug Wilder mehr und mehr auf den Magen, die ganze Produktion war in Gefahr“, schildert Curtis. Also wurden zuerst alle Szenen gedreht, bei denen die Monroe nicht dabei sein musste. Unter anderem auch der Showdown zwischen den Gangsterclans, bei dem ein Camorra-Mitglied aus einer Geburtstagsparty heraus mit einem Maschinengewehr das Feuer auf Gamaschen-Colombo eröffnet. „Das wurde mehrfach geprobt, und ich wollte Wilder aufmuntern und ließ eine Strippenhose in die Torte setzen, um Billy zu über-

»Marilyn zu lieben, egal ob auf der Leinwand oder im wahren Leben, war einmalig.«

Tony Curtis im RM-Gespräch

raschen“, gesteht Curtis. Doch der Schuss ging nach hinten los: Wilder konnte über die Aktion nicht lachen.

Umso mehr amüsierte sich der Regisseur, sobald Curtis in die Rolle der ladylike Josephine schlüpfte, während Lemmon als überdrehte Daphne brillierte. „Jack und ich haben uns intensiv auf diese Herausforderung vorbereitet. Wir hatten sogar eine Trainerin, die uns zeigte, wie man als Frau die Hüften zu schwingen hat, wie man die Arme hält, damit es feminin aussieht et cetera. Oft saßen wir schon morgens um 6.30 Uhr am Set, wurden geschminkt, gestylt und haben uns die Beine rasiert. Für Jack und mich war aber von Anfang an klar, dass wir zwei unterschiedliche Charaktere spielen wollten. Er die Quirlige, Zappelige und ich

ehere die Elegante, Typ Grace Kelly, die immer einen Schmolzmund machte“, erzählt er und spitzt demonstrativ die Lippen wie im Film. „Am Schluss waren wir selbst überrascht, wie sehr wir in unseren Frauenrollen aufgingen“, stellt der Schauspieler fest. Nur an eines konnten sich die beiden nie gewöhnen. „Um aufs Klo zu gehen, brauchten wir 20 Minuten mit den Klamotten, das war eine Qual.“

Eine nahezu diebische Freude bereitete es Curtis hingegen, als Joe in die Rolle des Ölmillionärs Shell Junior zu schlüpfen. „Es war schon immer mein Traum gewesen, so einen Mann vom Typ Cary Grant zu spielen. Also verstellte ich meine Stimme und machte seinen Akzent nach. Anfangs meinte Billy: ‚Wenn ich wollen würde, dass du wie Cary Grant sprichst, hätte ich Cary Grant engagiert und nicht dich.‘ Aber nachher gefiel es Billy doch.“ Während die Szenen mit ihm und Jack schnell im Kasten waren, wurden die mit Marilyn zur Geduldsprobe für alle. „Oft brauchten wir mehrere Stunden für wenige Zeilen. 30, 40 oder 50 Versuche, bis es klappte, waren keine Seltenheit.“ Nach jedem Take habe sie unsicher gefragt: „Was habe ich denn jetzt falsch gemacht?“ Ihren eigenen Rekord schlug sie bei einer Szene, in der sie nur einen Satz sagen sollte, der 60-mal aufgenommen werden musste, obwohl Billy Wilder ihr bereits einen Zettel zum Ableben an die Türe gemacht hatte. „Und dann, an anderen Tagen, hatte sie den Text gleich beim ersten Mal drauf. Das war Marilyn. Sie war unberechenbar.“

Rückblickend gesehen, weiß Curtis, war es die Mühen wert. „Manche mögen's heiß“ wurde vom American Film Institute zum witzigsten Film aller Zeiten gewählt und landete auf Platz 14 der besten 100 amerikanischen Filme der Kinogeschichte. Die Frage nach dem Warum stellt sich für ihn gar nicht mehr. „Es waren einfach geniale Dialoge, und niemand anders hätte die Rollen so spielen können. Deshalb wird es von diesem Film auch so schnell kein Remake geben“, da ist sich die Hollywoodlegende sicher.

Enden ließ Billy Wilder seine Komödie mit folgender Szene: Daphne outet sich vor ihrem „Liebhaber“ Osgood als Mann. Seine Reaktion darauf wurde zu einem der unvergesslichsten Zitate der Filmgeschichte: „Nobody is perfect.“ Curtis schwärmt nicht, dass es nur im Film ein Happy End gab. Denn bei dieser letzten Einstellung auf einem Boot war Marilyn schon nicht mehr am Set, ein Double musste sich mit Curtis auf die Rückbank des Bootes setzen. „Sie konnte es einfach nicht akzeptieren, dass im Schlussbild nicht sie, sondern Jack Lemmon und Joe E. Brown zu sehen sind, da war die Sache für sie erledigt.“ Nach Drehschluss folgte noch ein bitterböser Briefwechsel zwischen Arthur Miller und Billy Wilder, in dem er den Regisseur beschuldigte, Mitschuld an der Fehlgeburt seiner Frau zu tragen, die durch den Drehstress verursacht worden sei. Unschöne Details, die für Curtis aber nichts an seinen Gefühlen für Marilyn ändern. „Sie zu lieben, egal ob auf der Leinwand oder im wahren Leben, war einmalig.“ Der Gentleman genießt und schweigt – nicht mehr.

MATTHIAS GIERTH: ICH GESTEHE

„Ich liebe Kasperltheater“

Natürlich könnte ich versucht sein, von früher zu schwärmen. Von Kindergeburtstagen mit Topfchlagen, Schokoladenessen und der Reise nach Jerusalem. Von Fußballturnieren, Völkerball und aufregenden Räuber- und Gendarm-Spielen im Wald. Aber natürlich weiß ich auch: Die Zeiten ändern sich. Meine Frau und ich sind deshalb nicht mit Vehemenz vorgegangen. Wir haben als moderne Geburtstagskinder-Eltern selbstverständlich Internetseiten durchforstet und angesagte Games ausfindig gemacht. Wir haben Dino-Spiele integriert und selbst die „Star Wars“-Euphorie über uns ergehen lassen. Aber immer gab es auch eine Kasperl-Vorführung, Schatzsuchen durch das Dorf und natürlich Stille Post.

Das alles ging so lange gut, wie das **Freundes-Umfeld der Kinder** an einem Strang zog. Doch damit ist es vorbei. Es begann mit einer Einladung auf einen „Indoor“-Spielplatz. Als ahnungslose Eltern-Spezies, die im dritten Jahrtausend offensichtlich nicht ganz angekommen ist, mussten wir uns erst mal auflären lassen, was das

überhaupt ist. Wir lernten schnell: in einer riesigen überheizten Halle – Klettergerüste, Trampolins, Autoscooter, Disco, Spiegelskulpturen, Dschungel-Parcours, Piratenbar, dazu Cafés mit Torten, Muffins, Pizza, Pasta-Ecke. Die Begeisterung des Nachwuchses war riesengroß. Doch damit nicht genug. Die nächste Geburtstagsfeier wurde ein paar Wochen später erfolgrichter als die erste. Eine nette Idee, glaubten wir zunächst. Doch dann ließen die Eltern wissen, ein Geschenketchen beim Spielwarenhändler sei eingerichtet, um sicherzustellen, dass dem vierjährigen Jubilär das Präsent auch zusage. Die Feier selbst finde außerhalb statt, zwei Animatourne würden sich um das Wohl der Kinder kümmern. Abends ginge es ins Restaurant, anschließend würden die Kinder nach Hause gefahren.



Unsere beiden Jungs kehrten schwärmend zurück wie nie: So super sei es gewesen, Action, Fun, vor allem die „beiden Bediensteten“ hätten „total coole Stimmung“ gemacht. Unser zaghafter Hinweis, auch andere Geburtstagsformen seien doch ganz schön, erntete Stirnrünzeln. „Bloß kein Kasperltheater mehr“, sagte Johannes knapp, „das ist doch peinlich.“ Das Schicksal meint es gut mit uns. Der nächste Kindergeburtstag in der eigenen Familie steht erst wieder im Oktober an. Jetzt hoffen wir auf einfache, fröhliche, um nicht zu sagen stinknormale Feier-Einladungen. Wenn nicht, sehe ich uns im Herbst schon Indoor-Spielplatz-Telefonnummern wälzen.

Matthias Giertz ist stellvertretender Chefredakteur.

DER GANZ NORMALE WAHNSINN AUF LA PALMA

Der Puder der Palmeros

Es staubt, weißer Nebel, dazu laute Trommeln, singende Menschen, sie trinken Zuckerrohrschnaps und überschütten sich gegenseitig mit Unmengen an parfümiertem Talkumpuder. Ganz Santa Cruz sieht aus, als wäre es in Mehl gefallen, als wäre es der Albtraum eines angehenden Bäckerlehrlings: So weiß kann Karneval sein.

„**Día de los Indianos**“ heißt das Spektakel auf der bildschönen Kanareninsel, die ziemlich viel ist, hoch und steil, grün und blühend, aber eins doch eher selten: weiß. Die recht absonderliche Feiertradition geht auf die Zeit der Kolonisation Südamerikas zurück. Damals wanderten viele Palmeros gen Westen aus, um dort auf den riesigen Zuckerrohrplantagen zu arbeiten. Die waren – ein frühes Fallbeispiel für Globalisierung – wesentlich ertragreicher als die Farmen auf den Kanarischen Inseln. Santa Cruz, La Palma, ja die ganzen Kanaren verarmten, woran sich heute nicht viel geändert hat. Einige der Auswanderer hielt es jedoch nicht in der Neuen Welt. Sie kamen reich und stolz und in den

weißen Gewändern der Kolonisten zurück, ließen sich von Sklaven das Gepäck und die Geldtruhen schleppen und lebten auf La Palma gern ein wenig bescheidenes Leben im Luxus. Der „Día de los Indianos“, die Begrüßung der Zurückgekommenen, ist die späte Rache der Palmeros an solcherart Überheblichkeit im Zeichen der Armut – und ja, ein wenig Neid ist auch dabei.

Auf der Avenida de los Indianos beginnt der Festzug. Tatsächlich war es seit Ende des 19. Jahrhunderts auf



allen Kanarischen Inseln Brauch, sich gegenseitig mit Mehl zu bewerfen, das Talkum macht die Sache nicht sauberer. Besonders Touristen, die nicht in der weißen Tarnfarbe gewandert sind, müssen damit rechnen, das weiße Zeug unter Hüte, in Hemd-, Hosens- und sonstige Kragen und Ausschnitte geschüttet zu bekommen. Polizisten patrouillieren, den Schlagstock schwingend, durch die Straßen. Sie müssen extra eingeflogen werden, weil die palmerische Polizei je mal danebenschaute, wenn's ums Einpudern geht, und lieber die Tetrapaks der Feiernenden einer mehr als gründlichen Untersuchung für würdig erachtet: Darin findet sich nur in Ausnahmefällen Eistee.

Ist die Sonne untergegangen, klingen die Trommeln durch die Nacht. Dann sitzen die weißen, von oben bis unten eingepuderten Palmeros und Touristen auf der Hafenterrasse und schauen aufs Meer und danken den Göttern, dass es mal wieder nicht geregnet hat. Denn dann wird der Día de los Indianos nicht nur zum Spektakel, sondern auch zur Schweinerei. Raoul Löbbert